

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 52. Bydgoszcz/ Bromberg, 5. März 1938

Die Nacht von Havanna.

Ein Fünf-Autoren-Roman von
Horst Biernath, Hugo M. Kritz, Roland Marwitz,
Hans Nabl, Wilhelm Scheider.

(5. Fortsetzung.)

Peggy steckte die Nase in die Luft. „Gar nicht!" sagte sie hochmütig, „zufällig hat er Dienst."

Sie erkannte jedoch sofort, daß es klüger gewesen wäre, das nicht zu sagen.

Denn Tom wandte sich an Alice und sagte: „Das erklärt natürlich alles. Darum also sitzt Peg den ganzen Abend wie ein sittsames Mauerblümchen am Tisch und will mit niemand tanzen. Wissen Sie, Alice, sie hat ihm die Treue schwören müssen und fürchtet die Eifersucht des wilden Seemanns."

„Durchaus verständlich", erwiderte Alice, „Bailie ist ja auch ein Mann, in den man sich verlieben kann."

„Ich jedenfalls nicht", sagte Peggy vernichtend, „ich würde jedes Mädchen bedauern, das sich in einen Mann verliebt, der einer jungen Dame nichts anderes zu erzählen weiß, als daß sein jüngster Sproß Keuchhusten gehabt und ein anderer einen Fünf-Dollar-Preis für das beste Gedicht über den Weihnachtsmann bekommen hat. Vielleicht gibt es ein Mädchen, das es aufregend findet, wenn Männer die Milchzähne ihrer Kinder in der Westentasche tragen und einem dauernd Bilder unter die Nase halten, auf denen nackte Babys auf Eisbärfellen herumliegen. Ich jedenfalls finde, daß dies nur für Mister Bailies Frau aufregend sein kann."

„O weh!" rief Tom lachend. „Ob du diesen Schicksalsschlag verwinden wirst, mein armes Kind?"

„Verlaß dich drauf!" sagte Peggy und warf ihm einen geringschätzigen Blick zu.

Die Musik spielte jetzt einen langsamen Foxtrott. Alice und Tom gingen tanzen.

Als sie wieder zum Tisch zurückkamen, war Peggy verschwunden.

„Beleidigt?" fragte Alice ein wenig bestürzt.

Tom fuhr mit der Hand durch die Luft: „Da kennst du Peggy schlecht. Dort tanzt sie. Sie hat sich einen Herrn geangelt und ist auf dem besten Wege, Mister Bailie zu vergessen."

Peggy tanzte mit einem hochgewachsenen Mann, von dem Alice nur die breiten Schultern und das glänzende, geölte Haar sehen konnte. Aber Peggy schien sehr gut gelaunt, sie hatte den Kopf zurückgelegt und zeigte ihr lachendes, weißes Gebiß.

„Jedenfalls scheint er ihr nicht von den Milchzähnen seiner Babys zu erzählen", sagte Alice lachend.

„Anscheinend nicht."

Aber dann geschah etwas, das Alices Lachen jäh erstarren ließ.

Peggy kam mit ihrem Tanzpartner zum Tisch zurück und lud ihn ein, bei ihnen Platz zu nehmen. Alice hob den Kopf und erkannte Richard Dexter.

Sein Blick ruhte völlig unbefangen auf ihr, als hätte er sie noch nie im Leben gesehen. Er stellte sich als Robert Clyne aus Chikago vor und zeigte sich äußerst gewandt und zuvorkommend, ganz wie ein verbindlicher junger Mann aus guter Familie, der er ja im Grunde auch war.

Thomas Howard fand sich denn auch schnell mit diesem ungebetenen Zuwachs ab, den Peggy, die tatsächlich etwas zu viel getrunken, einfach an den Tisch gebracht hatte; er goß ihm ein Glas Sekt ein und bot ihm eine Zigarre an.

Alice saß da, weiß wie das Taschentuch, und brachte kein Wort hervor. Sie blickte durch einen Nebel, der die Gesichter verzerrte, sie versuchte zu denken, dieses Ungeheuerliche und Unfaßbare zu begreifen, aber ihre Gedanken verwirrten sich zu einem unlösbaren, hoffnungslosen Knoten. Dick an Bord dieses Schiffes! Sie sah scheu zur Seite, da saß er, dicht neben ihr, sie konnte seinen Arm berühren, ja, es war Dick Dexter, es war kein Irrtum, es war finstere, würgende Wirklichkeit. Welche Macht der Erde konnte ihn denn hindern, ihr in seiner gräßlichen Art unters Kinn zu greifen. — „Na, kleine Lissy, erkennst ja deinen alten Dick nicht wieder?" — Alice schauderte. War er denn nicht unberechenbar und skrupellos? Konnte es überhaupt Zufall sein, daß er hier auf dem Schiff war, daß er zu ihr an den Tisch kam? Was, um des Himmels willen, führte er im Schilde? Wollte er sie vernichten? Wie von weither hörte sie seine Stimme. Welch ein charmanter, netter junger Mann er doch war! Wie vergnügt Peggys Kinderblick auf ihm ruhte, ja, sogar Tom betrachtete ihn nicht ohne Wohlgefallen. Und Dexters Blick streifte sie, höflich und fremd, man hätte weiß Gott, meinen können, daß er sie nicht wiedererkannte.

Nein, es war unerträglich.

Dieses entsetzliche Gefühl, als säße sie in einer Falle, auf Gedeih und Verderb ausgeliefert einem Mann wie Dick Dexter . . .

Da kam, wie eine Erlösung, Toms besorgte Stimme: „Ist Ihnen nicht wohl, Alice? Sie sind ja ganz blaß!"

Sie fuhr sich mit der Hand über die kalte Stirn.

„Ich habe vielleicht zuviel getrunken. Mir ist ziemlich elend, Tom. Ich möchte zu Bett gehen."

Jetzt sah auch Peggy auf. „Hallo, Alice, was ist los?"

„Nichts weiter, Peg. Ich gehe schlafen."

Sie stand auf. Sie fühlte, wie Dicks Blick auf ihr ruhte. Sie konnte ihn nicht ansehen. Sie reichte ihm ihre kalte Hand.

„Gute Nacht, Mister Clyne."

Er sprang auf. Sie spürte plötzlich den Duft seiner Haarpomade, und im Nu sah sie Lawtons Laden vor sich, sah Dick, wie er die glatten, neuen Dollarnoten in die Tasche steckte — nur schnell fort, allein sein, nicht denken, schlafen, dies alles vergessen, als wäre es ein böser Traum.

Tom brachte sie zu ihrer Kabine.

„Gute Nacht, Tom", sagte Alice und fuhr mit den Fingern leicht über seine Wange, „morgen ist alles wieder gut."

*

Alice hatte jedes Zeitgefühl verloren. Sie lag angekleidet auf dem Bett, hatte die Arme im Nacken verschränkt und starrte zur Decke empor. Jetzt, da sie allein war und ein wenig Ordnung in ihre Gedanken gebracht hatte, wurde sie sich mit großer Deutlichkeit darüber klar, daß es nicht möglich war, die Dinge einfach treiben zu lassen. Sie konnte nicht in einem Zustand banger Erwartung verharren und Dexters Laune unterworfen sein; dadurch würde sie sich ihm nur immer bedingungsloser verschreiben, immer tiefer in eine Abhängigkeit versinken, die sie vernichten konnte. Sie mußte, und dies formte sich zu einem immer festeren Entschluß, irgend etwas unternehmen, um die Gefahr, die ihr drohte, beizeiten abzuwenden.

Sie erwog lange den Plan, einfach mit Tom zu reden. Sie hatte ja, weiß Gott nichts getan, was sie Tom aus guten Gründen verheimlichen mußte. Sie hatte in einem Augenblick großer Verwirrung einem Mann Geld gegeben. Aber sie hatte es getan, um Unheil abzuwenden. Fragte sich nur, ob Tom, der skeptische, überlegende Tom ihr soviel Vertrauen entgegenbringen würde, um ihr bedingungslos zu glauben. Alice zweifelte. Es war ja klar: ein Mann wie Tom, der zuviel Geld besaß, um nicht ein natürliches Mißtrauen gegen alle Menschen zu haben, die sich ihm näherten, ließ sich nicht ohne weiteres von Frauenworten überzeugen. Und der Gedanke, daß er in ihr etwa eine Goldgräberin erblicken könnte, die ihrem Geliebten nur der besseren Partie wegen den Laufpaß gegeben hatte, dieser Gedanke war zu gräßlich, um zu Ende gedacht zu werden.

Nein, Tom kannte sie noch nicht genug, um solche Absichten von vornherein bei ihr auszuschließen, und sie konnte es ihm, den so viele Frauen bereits einzufangen versucht hatten, auch keine Sekunde lang verargen.

Darum war es auch nicht möglich, sich ihm anzuvertrauen, und darum war die Lage, in der sie sich befand, schlimm und gefährlich. Es gab letzten Endes überhaupt nur eine Möglichkeit. Sie mußte nicht mit Tom, sondern mit Dick reden. Und zwar durfte sie nicht in den Fehler verfallen, den sie gestern abend begangen hatte. Sie sprang schnell auf. Sie mußte ihn gleich, jetzt sofort sprechen. Wo mochte er sein und welche Zeit war es überhaupt? Schon nach Mitternacht oder noch später? Ihre Uhr stand. Sie horchte. Sie hörte viel Geräusche, sie hörte Lärm und Lachen. Wie sich diese Menschen alle betranken. Gewiß war Dick noch nicht schlafen gegangen. Sie stand vor dem Spiegel, kämmte ihr Haar, strich ein wenig Puder auf die Wangen. Oh, sie würde ihn schon kleinkriegen, sie hatte keine Angst mehr vor Dick Dexter. Dies alles war nur zu schnell über sie gekommen. Es war ihr keine Zeit zu Überlegungen geblieben und so hatte sie alles falsch gemacht. Doch jetzt war sie sich ganz klar darüber, wie sie ihn anfassen mußte. Sie hatte wirklich keine Angst mehr vor Dick. Sie ging nahe an den Spiegel heran. Ihr Gesicht war unbewegt, kalt, unerbittlich. Sie verlöschte das Licht und verließ die Kabine.

Die große Uhr im Schreibzimmer zeigte zwanzig vor zwei. Eine Gesellschaft unbändiger junger Leute hatte sich dort niedergelassen. Sie saßen und lagen auf den Sofas, in den Klubsesseln und auf dem Teppich, sie hatten ein Grammophon mitgebracht und überall standen die Sektflaschen umher. Alice durchschritt diesen Tumult, sie sah nicht die verschwitzten Gesichter, nicht die hemmungslosen Mädchen, sie schritt kühl und sachlich hindurch.

Die Halle war verfinstert, im großen Saal wurde bereits gesäubert. Blieb die Bar.

Und hier fand sie Dexter.

Er saß auf einem Barstuhl, mit wirrem Haar und gelöster Krawatte und würfelte mit dem Mixer.

Als er Alice erblickte, warf er den Lederbecher über seine Schulter hinweg in den Raum.

„Lissy, mein goldenes Mädchen!" rief er und breitete beide Arme aus. „Komm an mein Herz, mein blonder Engel."

Der Mixer musterte sie ein wenig erstaunt und prüfend.

Alice stieß Dicks Hand zurück. „Bitte", sagte sie vollkommen kalt, „ich muß Sie sprechen."

Dick sah sie strahlend an, dann wandte er sich an den Mixer: „Ist sie nicht wunderbar? Sagen Sie, daß sie nicht wunderbar ist, und ich schlage Ihnen sämtliche Knochen kaputt."

Vorfrühling.

Es blüht noch keine Blume,
Doch Frühling liegt schon in der Luft.
O Ruch der Ackerkrume,
Wenn scheu die erste Amsel ruft!

Ich lausche ihrem Sange,
Und eine Sehnsucht macht mich krank:
Wie lang ist das, wie lange,
Seit ich den Rausch der Ferne trank!

Es locken weiße Straßen —
Und alles, was verhalten brennt,
Will lodern ohne Maßen,
Wie rote Wolken hoch am Firmament!

Der Mixer warf einen verlegenen und entschuldigenden Blick auf Alice, dann sagte er in dem Ton, in dem er mit Betrunkenen zu sprechen pflegte: „Gewiß, Mister Clyne."

„Mister Clyne!" sagte Alice mit erhobener Stimme.

Dick kniff ein Auge zu, sah sie überrascht und nicht ohne Argwohn an; dabei erkannte Alice, daß er sehr wach und gar nicht betrunken war. Alices Gesichtsausdruck gefiel ihm gar nicht. Er fuhr sich ordnend durch das Haar, band sich mechanisch die Krawatte. „Ich bitte um Verzeihung", sagte er korrekt und glitt von dem hohen Stuhl herab.

„Ich muß Sie sprechen", wiederholte Alice. „Bitte kommen Sie auf Deck." Sie wandte sich ab und verließ die Bar.

Er kam hinter ihr her.

Sie ließen sich in Liegestühlen nieder. Die schläfrige See, von Dunst verschleiert, hob und senkte das Schiff. Dick rauchte und blies den Rauch vor sich in die Dunkelheit.

„Warum bist du hier?" fragte Alice herrisch, „warum hast du mir gestern nicht gesagt, daß du mit diesem Schiff fährst?"

„Ich habe mich erst heute früh entschlossen, Liebling", versetzte er mit Gleichmut.

„Wußtest du, daß ich hier an Bord bin?"

Er zögerte ein wenig. Dann sagte er: „Natürlich. Ich hatte solche Sehnsucht nach dir, weißt du."

Alice wurde heftig. „Ich habe dir schon gestern gesagt, ich wünsche von dir in Frieden gelassen zu werden! Ich habe mit dir nichts mehr zu schaffen, nicht das geringste!"

„Aber ich mit dir, mein Schatz", sagte er und wandte ihr das Gesicht zu.

Sie schwieg erbittert und sah ihn nicht an. Sie hörte, wie er langsam den Zigarettenrauch ausstieß.

„Sei doch vernünftig, Dick", sagte sie plötzlich in verändertem Ton, „zwischen uns ist es aus, das weißt du doch ebensogut wie ich. Was willst du denn noch von mir, willst du mich erpressen, bist du wirklich so tief gesunken, daß du in mir nur noch ein Objekt erblickst, aus dem man Geld schlägt?"

„Ach, rede doch nicht von den lumpigen dreihundert Dollar! Du wirst sie zurückbekommen, sobald ich sie habe. Ich will kein Geld von dir, ich will dich. Nichts anderes. Dich, Lissy."

„Hör auf davon!" versetzte sie gereizt.

„Nein, ich höre nicht auf. Und ich werde nicht aufhören, ehe ich dich nicht habe. Mit allen Mitteln, Lissy — mir egal. Howard wird dich nicht bekommen, darauf kannst du dich verlassen. Ich brauche ja nur zu reden, und es ist aus. Oder meinst du, er wird mir nicht glauben? Verlaß dich drauf, er wird!"

„Und wenn", sagte Alice, „dann glaubst du Narr, daß ich zu dir käme? Ausgerechnet zu dir?"

„Bitte" versetzte er achselzuckend. „Er jedenfalls kriegt dich auch nicht."

„Sei nicht albern, Dick."

„Überhaupt nicht. Ich liebe dich, Lissy."

„Du lügst. Du weißt ja überhaupt nicht, was Liebe ist."

„Mister Howard weiß es gewiß besser", sagte er hart.

„Ja" versetzte sie kalt.

Es traf ihn wie ein Schlag. Er schwieg und sah brütend zum dunklen Himmel empor. Dann sagte er: „Es ist doch ganz unmöglich Lissy, daß du ihn liebst. Er ist viel zu alt für dich, zu langweilig! Er ist doch gar nicht dein Typ."

(Fortsetzung folgt.)

Die Mimose.

Heiteres von J. H. Rösler.

„Ich habe heute eine lustige Geschichte geschrieben!" rief der Schriftsteller vergnügt. „Wollt ihr sie hören?"

„Wir freuen uns darauf!"

Und der Schriftsteller begann: „Es war einmal ein Ehemann, der sagte eines Tages zu seiner Frau: „Schau her, was hier steht! Da sucht einer zehn häßliche Frauen. Da solltest du dich melden — —"" Weiter kam der Vortragende nicht.

Die Freunde liefen wie ein Bienenschwarm durch das Zimmer. „Bist du verrückt geworden? Wie kannst du so etwas schreiben?" — „Das ist doch ein harmloser Scherz — —"

„Ein harmloser Scherz? Eine Verspottung der Ehe ist das! Hundert empörte Zuschriften werden von überall kommen! Anständige Ehemänner sagen so etwas nicht zu ihrer Frau. Und wie die Geschichte, so der Verfasser!"

Der Verfasser war nicht so. Er liebte seine Frau über alle Maßen. Und gerade, weil er nur in der Familie das Glück des Daseins erkannte, liebte er es, in seinen Geschichten die Schwächen des einzelnen zu vergröbern, damit sich jeder seinen Teil davon abschneiden und sich zu Nutz der Ehe und der Ehefrau bessere. „Wenn ihr als meine Freunde den Anfang meiner Geschichte so empfindet", sagte er traurig, „so soll er nicht stehen bleiben wie er ist. Ich werde also die Geschichte folgendermaßen beginnen: Es waren einmal zwei gute Freundinnen. Eines Tages sagte die gute Freundin zur besten Freundin: „Schau her, was heute in der Zeitung steht! Da sucht einer zehn häßliche Frauen. Da solltest du dich melden — —""

Die Freunde faßten sich an den Kopf.

„Wir haben einen Irrsinnigen in unserer Mitte! Sämtliche Freundinnen der Welt werden sich wider dich empören. Hast du jemals erlebt, daß eine Frau etwas Schlechtes über eine andere sagt? Warum willst du die Frauen beleidigen?"

„Eben weil ich sie nicht beleidigen will, wähle ich einen Einzelfall", seufzte der Schriftsteller. „ich brauche eine häßliche Frau in meiner Geschichte. Beschreibe ich sie und wähle ich Einzelnes von ihrer Häßlichkeit, so werden sich alle Krummbeinigen, Sommersprossigen und Schieläugigen beschweren und ihre Rechte zu wahren versuchen. Ich zog darum die Bosheit einer einzelnen Frau vor. Denn daß wir nicht lauter Engel sind — wer mag es bestreiten?"

„Ich will euren Rat befolgen, meine Freunde", sagte dann der Schriftsteller, da alle schwiegen, „ich werde den Satz einer Portiersfrau in den Mund legen. Und sie soll in der Langestraße wohnen, denn die gibt es in jeder Stadt, und sie soll einen ausgefallenen Namen tragen, dem man den Witz schon von weitem ansieht, nennen wir sie Dora Türauf. Einverstanden?

Die Freunde waren es nicht. „Woher weißt du, ob es nicht zufällig eine Frau namens Dora Türauf gibt? Die wird dir aufs Dach steigen, und wenn sie auch eine amerikanische Wurstwarenfabrikantenwitwe wäre. Und mit ihr werden es sämtliche Wurstwarenfabrikantenwitwen der Welt, denn du hast in der einen Frau alle Witwen, alle Wurstwarenfabrikanten und Amerika dazu beleidigt. Darüberhinaus aber kommen nun noch sämtliche Bewohner der Langestraße, denn in deren Straße kann so etwas überhaupt nicht geschehen. Zum Schluß kommen noch die Hausmeisterinnen und sind auch böse, denn sie glauben von sich, daß man sie böswillig verleumde, wenn einer behauptet, ihnen sei je ein grobes Wort entfahren."

Der Schriftsteller saß wie erschlagen.

Dann begann er seine Geschichte von neuem: „Es war einmal eine Mimose. Die sagte zur anderen Mimose: „Schau her, was heute in der Blütenzeitung steht! Da werden häßliche Mädchen gesucht. Du könntest dich melden.""

Hei, wie da die Freunde nickten!

„Siehst du, das ist richtig! Mimosen, das sind grobe, derbe Dinger. Die fühlen sich nicht leicht angetastet und sind nicht halb so empfindlich wie unsere lieben Mitmenschen."

Gneisenaus schwerste Stunde.

Skizze von Bernhard Faust.

„Der Angriff der Franzosen muß vor Kolberg zum Stehen gebracht werden. Darum besetzt das zweite Pommersche Bataillon die Wolfsbergschanze und hält sie bis zum letzten Mann. — Ich danke Ihnen, meine Herren!"

Major Neidhardt von Gneisenau wollte seine Offiziere verabschieden, als die erste Kugel in die Wälle der Festung fuhr. Obwohl man längst das schwerfällige Heranbrausen der Geschosse gewöhnt war und nach Klang und Tonhöhe der Kugelbahn die Nähe des Einschlags beurteilen konnte, ging dennoch ein leises Zucken über die Köpfe. Nur Gneisenau blieb ruhig aufgerichtet, und seine Stimme schwoll schärfer an, als er mit unerbittlicher Strenge rief: „Meine Herren, ich bitte, hier auf weiter nichts zu hören als auf das, was ich Ihnen diktiere! Die Dienstausgabe wird fortgesetzt."

Während nun ringsum Kugel auf Kugel barst, daß Erde und Mauerwerk durch die Luft schwirrten, gab der Kommandant einen kurzen Rückblick. Er habe, sagte er, indem die Offiziere vor seinen Worten wie vor den furchtbaren Grüßen der französischen Kugeln stramm standen, Kolberg in vernachlässigtem Zustand übernommen. Trotz Jena und Auerstedt und der näherrückenden Gefahr sei der größte Teil der Mannschaft wie in tiefsten Friedenszeiten beurlaubt gewesen, um zum Sold einen Nebenverdienst zu suchen. Als ihm der König die Stadt anvertraute, konnte nur das Notwendigste geschehen, den Widerstand aufzurüsten. In Eile wurden sechstausend Mann eingezogen, ein Häuflein nur vor der Übermacht der Franzosen, und die Grabenkunst besserte man nur notdürftig aus.

Rrröööhh — sssummmm! krachte es durch die Luft.

„Ich habe in England Geschütze bestellt", schloß Gneisenau gelassen, „und die Bürger zur Verteidigung geschult. Nettelbeck hat mir getreulich geholfen. Unter seiner Leitung wurde das Vorland unter Wasser gesetzt, Kolberg ist eine Insel, und General Loison wird in den verschlammten Zufahrtstraßen ersticken."

Ssiii — hummm! höhnten die Kugeln. Aber die Offiziere standen fest, wie mit der Erde verwurzelt. Gneisenau richtete sich ein wenig höher auf: „Meine Stadt ist verwüstet, und wir sitzen auf Trümmern. Dreiundsechzig Bürger, Frauen und Kinder sind tot, viele zu Bettlern geworden. Ich habe ihre Häuser anzünden, ihre Obstbäume niederhauen lassen müssen. Das Los einer belagerten Stadt ist hart, aber die Bürger von Kolberg haben mich gebeten, den Kampf weiterzuführen, und wir, Soldaten in Preußens ruhmreicher Armee, wollen uns von den Bürgern nicht beschämen lassen. Ich danke Ihnen, meine Herren!"

Die Offiziere grüßten und eilten an ihre Plätze. Nach der Niederlage Danzigs doppelt so stark wie die Besatzung, setzten die Franzosen alles daran, Herren der Festung zu werden. Sie stürmten den Wolfsberg nach einer Artillerievorbereitung, die an einem Tag dreitausend Schuß in den zerstampften Hügel hieb. Munitionsmangel zwang die Belagerten zur Aufgabe dieser Stellung. Das Bataillon wurde in die zweite Linie zurückgenommen, zuletzt hinter die Wälle. Von allen Seiten schloß sich der eiserne Gürtel, das Rathaus brannte . . .

Sechsunddreißig Stunden lang zerfleischten die Kanonen der Franzosen die wunde Stadt. Aber plötzlich schwieg das Feuer, Reiter kamen vor die Tore, und ein Trompeter mit der weißen Fahne bat um Gehör. Es waren Preußen, eine Ordonnanz aus Königsberg. Man begrüßte sich steif und gemessen.

„Herr Oberstleutnant", sagte der Offizier, „Seine Majestät haben Waffenstillstand mit Frankreich geschlossen, und die Verteidigung Kolbergs wird eingestellt. Den Verteidigern ist der Abzug mit allen militärischen Ehren unter Beibehaltung der Waffen zugesichert."

Kalt und gemessen nahm Gneisenau das Schreiben entgegen, das den Waffenstillstand amtlich bestätigte, die Ernennung des Kommandanten zum Oberstleutnant, die Verleihung des Pour le mérite. Ohne ein Zeichen der Erregung schob er das Schriftstück in den Waffenrock und zermalmte Scham und Flüche in einem einzigen Wörtchen: „So!" Dann verabschiedete er sich und begab sich, alles übrige als Nebensache abweisend, zu einem schwerverwundeten Hauptmann, der im Sterben lag und nach ihm verlangte.

„Was — Waffenstillstand?" ächzte der Todwunde und stützte sich auf die Ellbogen. Alles Blut war aus seinem Gesicht gewichen: „Waffenstillstand?"

„Ja, Röder", murmelte Gneisenau und verwünschte das Klatschmaul, das dem Sterbenden noch Schmach und Schande mitgab. „Waffenstillstand —"

Kraftlos fiel der Hauptmann auf das Lager. „Dann bin ich – bin der Letzte, der als freier Preuße stirbt!"

„Ja, Röder, das Glück hast du!"



Bunte Chronik



Eine schweigsame Ehe.

In diesen Tagen begehen die beiden Eheleute Vinko und Elena Stepaczki in dem kleinen Ort Rokonowatsch in Kroatien das Fest der Silbernen Hochzeit. Von der Tatsache ausgehend, daß „Reden Silber, Schweigen Gold!" sei, führen die beiden tatsächlich eine „goldene" Ehe, denn zwischen ihnen wird seit 22 Jahren geschwiegen. Der Grund dieser Schweigsamkeit ist in einer Geringfügigkeit zu suchen. Vinko Stepaczki und Elena stritten sich in der ersten Zeit ihrer jungen Ehe über eine Kleinigkeit. Fast jeden Tag gab es über eine längst vergessene Sache neuen Streit, bis dann Vinko als der Klügere nachgab und philosophisch schwieg. Zuerst stachelte das den Ärger der temperamentvollen Elena auf, bis sie sich dann auf den gleichen Standpunkt stellte und ebenfalls schwieg.

Mit einer seltenen Beharrlichkeit wurde seitdem in dieser Ehe geschwiegen. Wenn sich die Ehegatten etwas mitzuteilen hatten, geschah dies auf schriftlichem Wege. Vinko ging von seinem Standpunkt nicht ab, er hatte nämlich recht, und Elena wollte nicht nachgeben, dafür war sie Frau.

Jetzt bemühen sich die Freunde der Familie, Elena zu überzeugen, doch endlich nachzugeben und ein paar nette Worte zu Vinko zu sagen. Ob sie es aber zur Silberhochzeit tun wird, ist immer noch zweifelhaft, da ihr „Beharrungsvermögen" ungeheuer ist.

Wildschweinplage in Australien.

In den letzten Monaten werden die Farmer von Queensland durch das enorme Anwachsen der Herden wilder Schweine beunruhigt, die den Saaten schweren Schaden zufügen. Das Einsetzen von Hunden ist vollkommen wertlos, da die Schweine den Hunden an Körperkraft weit überlegen sind; auch viele Jäger sind den Wildschweinen schon zum Opfer gefallen. Besonders interessiert sind an dem australischen Wildschweinproblem die Naturwissenschaftler: wie die Beispiele der Kakteen, der Kaninchen, der grünen Papageien und jetzt der Wildschweine gezeigt haben, haben alle nicht bodenständigen Lebewesen in Australien die Tendenz, sich ins Ungemessene zu vermehren.



Lustige Ecke



Den Wetterhahn erlegt.



„Du sagst ja immer, daß ich nie etwas von der Jagd mit nach Hause bringe!"



Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel.

	1	2	3		■	4	5	6	7	
8				■	9	■	10			11
12		■	13					■	14	
15		16	■	17			■	18		
	■	19	20	■		■	21		■	
■	22				■	23				■
24	■			■	25	■			■	26
27	28		■	29		30	■	31	32	
33		■	34				35	■	36	
37		38		■		■	29	40		
	41				■	42				

Waagerecht: 1. Gewebe. — 4. Griech. Göttin. — 8. Mädchenname. — 10. Gegenteil von dunkel. — 12. Chem. Zeichen für Aluminium. — 13. Auslese. — 14. Japan. Brettspiel. — 15. Gewässer. — 17. Kaukas. Stadt. — 18. Gehbahn. — 19. Bejahung. — 21. Wie 14. waagerecht. — 22. Schornstein. — 23. Gefühl der Völle. — 27. Hirtengott. — 29. Monat. — 31. Nein (frz.) — 33. Flächenmaß. — 34. Franz. Fluß. — 36. Griech. Buchstabe. — 37. Klebstoff. — 39. Gedanke. — 41. Verbindung von Wörtern zu einer Einheit. — 42. Nebenfluß der Donau.

Senkrecht: 1. Hafendamm. — 2. Auerochse. — 3. Schiffskette. — 5. Bund. — 6. Ital. Tonsilbe. — 7. Wasserpflanze. — 8. Bezeichnung einer Schwere. — 9. Luftbewegung. — 11. Theaterplatz. — 16. Metall. — 18. German. Gott. — 20. Teil des Baumes. — 21. Gebiet. — 24. Halbedelstein. — 25. Schiffsteil. — 26. Teil des Beines. — 28. Kriegsgott. — 29. Ital. Tonsilbe. — 30. Verhältniswort. — 32. Singspiel. — 34. Behörde. — 35. Gefrorenes. — 38. Bejahung. — 40. Umstands- und Bindewort. (j = i.)

*

Rösselsprung.

	ver-	trä-	uno	wird	
durch	bin-	ge-	der	nen-	ber
stand	es	flut	ter-	zorn	die
aut	löscht	und	feu-	weiß	brannt
wie	nicht	hat	der	glut	wie
	wallt	ers-	wo	ge-	

Auflösung der Rätsel aus Nr. 46

Latten-Rätsel:



*

Rätsel: Oder.

Verantwortlicher Redakteur Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.